Arbeit und Arbeiter im neuen Rußland.

Russische Eindrücke.

Von Fabrikdirektor a. D. H. Baeseler.

III.

Ordnungssinn, Betriebsrat, Achtstundentag, Rote Direktoren, Grund und Boden.

In Lokomotiv- und Waggonfabriken, Eisenbahnwerkstätten und sonstigen Fabrikunternehmungen findet man Ordnungssinn. Es wird auch den Verhältnissen angepaßt gearbeitet. Man ist bestrebt, das Eisenbahnnetz, den Fahrpark wieder in gute Verfassung zu bringen. Auch werden die Fabriken für allgemeine Artikel und die des täglichen Bedarfs sehr belebt. Ihre Leistungen steigen laufend, sie befinden sich aber noch weit unter der früheren Menge und Güte. Sie werden überdies verhältnismäßig teuer hergestellt, weil sie einen großen Unkostenapparat haben. Um nun aber Menge und Güte zu steigern, ist man mit der Durchführung übersichtlicher Organisation, mit der Umstellung von Betrieben — wie sie die Jetztzeit fordert — beschäftigt, um im einzelnen über jedes Organ schärfste Kontrolle ausüben zu können. Bei all diesen Maßnahmen wird auf Ordnungssinn allergrößter Wert gelegt. Man weiß: Ordnung und Sauberkeit an der Arbeitsstätte ist der Grundzug guter Arbeit. Man ist im übrigen bestrebt, die Arbeiten zu systematisieren. Der Arbeiter wird auf Einheitsarbeit eingerichtet. Auch stellt man sich in der Typisierung und Normalisierung nach deutschem Muster ein, indem die deutschen Normen angewendet werden.

Bei den bisher getroffenen Maßnahmen ist übersehen worden, die Autorität der Fabrikleitungen in das rechte Licht zu stellen. Die politische Welle reicht noch zu hoch, um der Fabrikleitung freieres Handeln einzuräumen. Dies ist der Hauptgrund, weshalb Produktion und Güte nicht so erreicht werden, wie sie sich unter anderen Voraussetzungen erreichen lassen würden. Die Autorität der Verwaltung tritt zurück, weil alle — vom Direktor bis zum untersten Arbeiter, „Genossen" sind. Sie stehen politisch, fast auch wirtschaftlich, hinsichtlich der Bezahlung auf fast gleicher Stufe.

Der Betriebsrat ist das Ueberwachungsorgan des Betriebes im wirklichen Sinne des Wortes. Bei jedem Aenderungsvorgang im Betrieb, Umstellungen, Um- oder Neubauten, bei Aufstellung von Maschinen, bei jeder Fabrikationsmaßnahme sucht er seinem Einfluß Geltung zu verschaffen; er wirkt hemmend. Mögen diese Vorschriften hinderlich sein oder nicht, sie müssen Beachtung finden; förderlich und gedeihlich sind sie vom Standpunkt der Vernunft und Wirtschaft aus nicht. Sie sind aber Gesetz.

Der Arbeiter ist im einzelnen gefügig, er tut, was von ihm verlangt wird, und man findet tüchtige gelernte Leute. Auch ungelernte Leute sind anstellig und fast so rührig wie bei uns. Der produktiv eingestellte Arbeiter leistet durchweg Akkord. Seine Leistung gegenüber seinem deutschen Kollegen bewegt sich bei etwa 85 Prozent. Die Ansicht, der russische Arbeiter sei nicht fähig, bessere Arbeit zu leisten, ist durchaus falsch. Man begegnet Kunstwerken und Kitsch dort wie hier. Wird nicht der wirklich stupide Bauer in Betracht gezogen, so ist der Russe geschickt und zeigt Interesse an der ihm übertragenen Arbeit; auch ist er wissensdurstig. Unproduktive Kräfte, Tagelöhner und Hilfsarbeiter, nicht im Akkord arbeitend, können mit etwa 70 Prozent der Arbeitsleistung gegenüber den deutschen Kollegen bewertet werden. Dazu sei aber bemerkt, daß der russische Hilfsarbeiter unbeaufsichtigt diese Leistung nicht erreicht.

Der Achtstundentag wird mit aller Strenge durchgehalten. Mit Argusaugen wird seitens der Aufsichtsorgane darüber gewacht, daß dieses oberste Gesetz Beachtung findet und nicht verletzt wird. Machen sich Arbeiten über acht Stunden täglich hinaus notwendig, so werden sie indessen gern geleistet. Dann erhöht sich der Stundenverdienst in der ersten Stunde um 50 Prozent, für jede weitere Ueberstunde oder Sonntagsarbeit um 100 Prozent des sonst üblichen Lohnes. Sonntags ruhen außer dem Verkehr alle Räder. Verrichtet eine Frau die gleiche Arbeit wie der Mann, so bekommt sie die gleiche Bezahlung wie dieser. Immer sind z. B. Akkordpreise für Mann und Frau die gleichen, arbeitet sie in einer Gruppe von Männern und verrichtet sie die gleiche Arbeit, vielleicht aber nicht die gleiche Menge, so erhält sie doch den gleichen Lohn wie der Mann.

Die geschilderten Verhältnisse beziehen sich auf physische Leistungen, wie sie beispielsweise in Fabrikunternehmungen von Arbeitern ausgeführt werden. Nicht ganz so steht es mit den Leistungen der Beamten. Füllen sie auch als Diener des Staates ihren Platz aus, so trägt das Arbeiten bei ihnen doch mehr einen stumpfen Charakter. Das hat wohl seinen Grund darin, daß der einmal eingeführte Organisationsapparat, plump und schablonenmäßig ausgebildet, Anwendung finden muß. Das Beamtentum überwiegt an Zahl mehr als in unseren Betrieben und Staatswerkstätten, es erhöht den Unkostensatz so sehr, daß er viele 100 Prozent über dem bei uns üblichen liegt. In jedem Unternehmen, ob Post, Eisenbahn, Bankhaus, Fabrik, Kaufhaus, Hotel usw. ist zur Verankerung des politischen Systems neben dem Verwaltungsdirektor, dem eigentlichen Leiter und Fachmann, der „Rote Direktor", Gewerkschaftler, angestellt. Dessen Aufgabe ist es, zu überwachen, daß die Gesetzesvorschriften eingehalten werden. Im übrigen sind Verwaltungs- und roter Direktor mit gleichen Rechten ausgestattet, aber politisch betrachtet, steht der rote Direktor über dem Verwaltungsdirektor. Der rote Direktor regelt nicht etwa nur Anträge und Differenzen in Arbeiter- und Beamtenfragen, er greift auch selbständig ein, um bei Beamten und Arbeitern geschätzt zu sein und dadurch seine Position sicherzustellen. Eine weitere Hauptaufgabe des roten Direktors besteht darin, dafür zu sorgen, daß die Zügel für die Wahlen des Volks- und Wirtschaftsrates (Reichstag) in der Hand der Gewerkschaft bleiben. Mit diesen Wahlen steht und fällt die Sowjetregierung und mit ihr die Gewerkschaft. Zu den Wahlen für den Volks- und Wirtschaftsrat haben nur Eingeschriebene der Gewerkschaft Berechtigung, und man spricht davon, es seien infolge der Nichtzugehörigkeit zur Gewerkschaft mehr als 90 Prozent der Bewohner Rußlands von dieser Wahl ausgeschlossen. Noch nicht 10 Prozent der Einwohner beherrschen demnach die große Masse, und da lehrt man dem Volke: „Rußland gehört der werktätigen Bevölkerung". Es ist eine offene Frage, ob sich dieser Zustand auf die Dauer wird halten können.

Verständlich ist, daß nach unseren Begriffen ein Direktor unter solchen Verhältnissen kaum ein großes Interesse für die Produktivität des Betriebes besitzen kann; er hat weder Entschlußkraft, etwas durchzusetzen, noch Neues zu entwickeln. Ein solcher Posten ist mit einem großen Inaktivum belastet. Der Fremde empfindet es eigenartig, wenn er im führenden Hotel einer Millionenstadt absteigt, vom Portier empfangen wird und von diesem die Zimmeranweisung erhält; wenn der Direktor des Hotels sich nach Gästen, die wochenlang im Hause wohnen, nicht umsieht. Scheinbar ist es mehr seine Aufgabe, die Personalfrage der Angestellten des Hotels zu regulieren, als sich mit dem Wohlbefinden der Gäste zu befassen. Schließlich sind ja die meisten in Rußland weilenden Fremden Gäste des Staates. Es sind durchweg solche, die für das Studium wirtschaftlicher, wissenschaftlicher Zwecke oder zum Zwecke des Austausches politischer Interessen nach dort berufen sind. Die letztgenannten Gäste sind besonders gefeiert, gut und abgeschlossen untergebracht. Das Bereisen Rußlands, lediglich zum Zwecke persönlicher Informationen, findet seine Beschränkung dadurch, daß für solche Fälle Einreiseerlaubnisse überhaupt nicht erteilt werden. Die Sowjetregierung hat sonst großes Interesse daran, den von ihr gerufenen Fremden den Beweis zu erbringen, daß geordnete Verhältnisse überall vorherrschen.

Belustigungen derart, wie wir sie kennen, gibt es wenige. Theater, Oper — deren Künstler leisten Gutes —, Kinos bringen vieles zur Verherrlichung von Leistungen, die unter der Sowjetregierung erstehen. Diese Lobpreisungen und solche in den Tageszeitungen werden vom Volke heute nicht mehr ernst genommen. Das Volk weiß, daß die Regierung mit allem Reklame zu machen sucht, daß die gepriesenen Erfolge nicht immer der Ansage entsprechen. Kabaretts gibt es nur einige, sie sind mehr als bescheiden zu bezeichnen, sind übrigens nicht besucht. Cafés, Tanzdielen nach unseren Begriffen, gibt es nicht. Dies ist bei der bestehenden Armut verständlich. Der Russe stellt übrigens an das Leben nicht die Anforderungen wie wir; er bleibt in seiner Familie.

Da der gesamte Grund und Boden staatlich erfaßt ist und ebenso verwaltet wird, stößt man in der Verwaltungsart auf Trusts. Dies bedeutet in Rußland die Zusammenfassung eines Komplexes zusammenhängender Fabriken in sich, so daß sie in dieser Gemeinschaft das komplette Fertigprodukt herstellen. Der hierbei angewendete recht umständliche Verwaltungsapparat wird auf die Dauer wirtschaftlich schwer tragbar sein. Die staatlichen Fabriken begegnen keiner Konkurrenz, besitzen also das Monopol und so muß der Konsument bezahlen, was von ihm verlangt wird. Der Konsument ist der Träger aller Kosten.

Noch kein Fortschritt in der Besatzungsfrage.

London wartet die französische Entscheidung ab.

London, 16. August. Wie der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" berichtet, hatten die amtlichen Kreise Londons gestern abend noch keine Informationen über eine Beschlußfassung des französischen Kabinetts in der Frage der Besatzungsverminderung.

Kardorffs Rede bei der Verfassungsfeier wird nach dem diplomatischen Korrespondenten in englischen Kreisen als unzeitgemäß bezeichnet. Trotzdem wird zugegeben, daß einige der von ihm vorgebrachten Beschwerden bezüglich der Locarno-Hoffnungen Deutschlands nicht unbegründet seien. Man würde deshalb die Beseitigung der deutschen Beschwerden englischerseits nur begrüßen.

Oertliches und Sächsisches.

Dr. v. Fumetti über Sparkassen- und Aufwertungsfragen.

Anläßlich der am Montag in dem kleinen Saal der Kaufmannschaft einberufenen Versammlung des Sparerbundes, Ortsgruppe Dresden, besprach der sächsische Justizminister Dr. von Fumetti die sächsische Sparkassenverordnung und im Anschluß daran die neue Novelle zum Aufwertungsgesetz. Wenngleich, so etwa führte der Minister aus, mit der sächsischen Sparkassenverordnung bei weitem nicht alles erreicht sei, was man gefordert habe, so sei sie doch ein Erfolg. Der Kampf um die Aenderung der beiden früheren Verordnungen sei hart gewesen, wie das im einzelnen zu erkennen sei, wenn man die Entwicklung der Aufwertungsgesetzgebung nach ihren drei Hauptphasen, als da sind der 12½prozentige allgemeine Satz für Sachsen, die individuelle Aufwertung der Sparguthaben und die Schwierigkeiten der Erhöhung des Mindestsatzes, historisch betrachte. Die Lage sei nun jetzt so, daß der Nachteil, der sich für den einzelnen aus der Berechnung der Aufwertung ergebe, auf anderem Wege ausgeglichen werden könne. Die Sparkassen sollen angehalten werden, ihren Mindestsatz auf 25 Prozent zu erhöhen. Beseitigt sei der Ausgleichsstock für die leistungsschwachen Sparkassen.

Besonders bemerkenswert sei die rückwirkende Aufwertung.

Gegen sie seien Bedenken namentlich technischer Natur entstanden, nämlich hinsichtlich der Frage, wer bei erloschenen Konten der Berechtigte sei. Der gefundene Weg sei beschreitbar. Die Sparkassen seien nicht verpflichtet, da, wo sie den Berechtigten mit Sicherheit glaubten erkennen zu können, noch Legitimationen zu fordern. Im Zweifelsfalle fließe der Betrag der Teilungsmasse zu und komme allen Sparern zugute. Im Falle des Todes des Berechtigten seien die Erben berechtigt, sofort 500 Mark abzuheben.

Der bedeutungsvollste Paragraph sei der, in dem festgesetzt werde, daß die Rückwirkung der Aufwertung so zu verstehen sei, daß bei Inkrafttreten der neuen Verordnung die beiden alten restlos aufgehoben werden, als ob sie nie bestanden hätten.

Den Sparkassen werde so die Möglichkeit gegeben, das Vertrauen des Publikums wieder in erhöhtem Maße zu gewinnen und ihre eigenen Gewinne zu vermehren. Bei Gemeindeanleihen werde kein Unterschied mehr gemacht, zu welchem Zweck die Darlehen aufgenommen wurden. Die 8 Prozent, die die Pfandbriefanstalten als Verwaltungskostenbeitrag in Abrechnung zu bringen berechtigt waren, würden außerdem noch herabgesetzt werden.

Was die Novelle zum Aufwertungsgesetz angehe, so habe sie nicht das gehalten, was man von ihr erwartete. Sie werde keineswegs das Ende der Aufwertungsgesetzgebung sein.

Bedeutsam sei an ihr, daß sie endlich einmal gesetzlich ausspreche, daß einmal Geleistetes nicht zurückgefordert werden könne.

Gezahlte Zinsen verblieben den Gläubigern. Eine wichtigste Bestimmung der Novelle sei die, wonach es möglich sei, eine Hypothek in eine Grundschuld zu verwandeln und die Regelung auch rückwirkend zu machen. So sei die Belastung eines Grundstückes bis zu 25 Prozent der Normalaufwertung möglich. Die Novelle habe leider, wie andere Versuche auch, nicht den Mut gefunden, mit der ganzen verfehlten Aufwertungsgesetzgebung zu brechen.

Wichtig sei indes, daß abgeschlossene Vergleiche und rechtskräftig gewordene Urteile der Anwendung des neuen Gesetzes nicht entgegenständen.

Die Novelle könne wenigstens als Hebel dienen zu weiterer Arbeit in der Verbesserung der Aufwertung. Gesetz werden dürfe ein bestehendes Unrecht niemals, das sei ethische Forderung.

An zweiter Stelle sprach Stadtverordneter Bertram über Erlebnisse in Wien anläßlich der Unruhen. Der Redner war seinerzeit zum Studium wohnungsbaulicher und sozialpädagogischer Einrichtungen nach Wien gegangen und kam gerade in die Unruhen hinein. Er schilderte die fortschreitende Durchsetzung des alten, gemütlichen Wien, wie wir es von früher her kennen, mit dem Gifte sozialdemokratischer Parteiverhetzung, und machte aus persönlichen Erfahrungen heraus den Wiener Magistrat für die Unruhen voll verantwortlich. Entgegen allen anderen Meldungen seien 130 Todesopfer und mindestens 1000 Verletzte, meistens Unschuldige, zu beklagen. Es wurden dann die eigentlichen Unruhen geschildert, wie sie durch die Zeitungsmeldungen bekannt sind, und dargetan, daß die Unruhen auf eine systematisch betriebene und planmäßige Verhetzung kommunistischen Ursprungs und gleichzeitig auf sozialdemokratischen Terror zurückzuführen seien. Beide Vorträge fanden lebhaften Beifall.

Neues vom Alten Fritz.

Aus unbekannten Erinnerungen.

Erinnerungen der langjährigen Oberhofmeisterin der Königin Elisabeth von Preußen, der Gemahlin Friedrich Wilhelms IV., der Gräfin Roede-Gbinkel, werden unter dem Titel „Bunte Bilder vom Preußischen Hofe aus dem 18. Jahrhundert" von Ursula von Pfuel im neuesten Heft der „Deutschen Rundschau" veröffentlicht. Die Oberhofmeisterin, eine Tochter des Generals von Krusemarck, der bei Friedrich dem Großen sehr in Gunst stand, hat im Jahre 1823 diese Erinnerungen niedergeschrieben, um die damals fremd an den Hof kommende Königin über die große Vergangenheit zu unterrichten. Während die Originalhandschrift verloren gegangen ist, hat sich eine Uebersetzung des französisch geschriebenen Textes erhalten. Besonders interessiert uns natürlich, was die Gräfin vom Alten Fritz erzählt. Während man sonst gern annimmt, daß sich der große König im Alter in seinen Aeußern vernachlässigte, betont sie, wie streng er auf die Etikette hielt: „So lange die Gebrechen des Alters und Krankheit ihn nicht hinderten, blieb er dem Grundsatz treu, sich seinem Volk nur in königlicher Pracht zu zeigen. Ich selbst sah ihn noch fahren in einem versilberten und mit blauem Samt ausgeschlagenen Wagen, der Glasscheiben hatte und auf dem Verdeck die Königskrone trug, auf den Wagentritten standen die Pagen; reich geschirrte Pferde zogen ihn in langsamer Gangart; voran schritten vier wunderlich gekleidete Läufer. Sie trugen scharlachrote Samtjacken, ebensolche faltige, reich mit Goldborten besetzte Röcke, die bis zum Knie reichten und über ein Gestell fielen, das wie ein umgestülpter Kahn aussah. Goldene Helme mit blau und weißen Federbüschen vollendeten den prächtigen, aber theatralischen Anzug. In solcher Pracht besuchte der König als zärtlicher Bruder seine jüngere Schwester, die Prinzessin Amalie, die einzige Prinzessin, die solcher Ehre teilhaft wurde. Auch wenn er zu Pferde in der Stadt erschien, war er von Läufern begleitet. So habe ich ihn noch gesehen, als er meinen Vater, den General von Krusemarck, kurz vor dessen Tode besuchte. Er kam mit großem Gefolge, stieg allein ab und ging hinauf, allein zu dem Manne, von dem er den letzten Abschied nehmen wollte. Sein Gefolge wartete unten vor dem Hause. An den Courtagen, an denen die Königin empfing, erschien er nie.

„Ich erinnere mich seiner nur bei den Diners, die er am 18. Januar auf dem goldenen Service gab, um Prinz Heinrichs Geburtstag zu feiern," berichtet die Gräfin. „Die Frauen der ältesten Generale und Minister nahmen daran teil und wurden vom König aufmerksam gemustert. Er liebte die rote Schminke, die meine Mutter niemals brauchte. Als er sie das erstemal erblickte, ging er auf meinen Vater zu und sagte: „Er hat eine schöne Frau, aber laß Er ihr Rot auflegen." Das war ein Befehl, dem man sich fügen mußte. Bei der nächsten Gelegenheit kam meine Mutter mit dem frischesten Rot geschminkt. Der König bemerkte es und sagte ihr die größten Schmeicheleien. Ich weiß nicht, wie das Placement bei diesen Diners war, nur daß der König zwischen dem Prinzen und der Prinzessin Heinrich saß. Dieses Ehepaar haßte sich von Herzen, und daran hatte der König seinen Spaß. Er schätzte die Prinzessin sehr wegen ihres Verstandes und ihrer lebhaften Unterhaltung. Während des Karnevals, den er immer in Berlin verlebte, sah der König das diplomatische Korps alle Sonntage nach der Kirche. Er ließ sich alle Fremden, die sich meldeten, durch den Oberkammerherrn vorstellen. Die Militärs versammelten sich im Sternensaal, der auch Parolesaal hieß. Der König passierte ihn auf dem Wege zu seinen Gemächern und gab dort die Parole aus. Die Oper beschäftigte den König sehr. Er liebte die Musik und glaubte, etwas davon zu verstehen. Er scheute keine Ausgaben, um schöne Stimmen und große Talente zu gewinnen. So viel ich mich erinnern kann, fehlte er bei keiner Vorstellung. Noch sehe ich ihn in seinem Lehnstuhl sitzen, der in einem Gitter hinter dem Orchester stand. Seine Generale und Adjutanten umgaben ihn; an den Türen standen die Gardedukorps-Offiziere in ihren schönen Galauniformen. Ohne Rücksicht auf die Anwesenheit des Königs begann die Oper, sobald die Königin oder die vornehmste Prinzessin erschien. Trompetenstöße verkündeten ihr Nahen und gaben der Gesellschaft das Zeichen zum Aufstehen. Die Königin ging, von ihrem Kammerherrn geleitet, bis an die Brüstung und verbeugte sich dreimal gegen die Gesellschaft, und setzte sich erst, wenn die ersten Bogenstriche den Beginn der Ouvertüre bezeichneten. Ein großer Luxus herrschte in Theaterkostümen und Dekorationen; freilich im Geschmack der damaligen Zeit; so konnte man z. B. im Elysium die seligen Geister im Reifrock sehen, die Helden des Altertums gepudert, mit Haarbeuteln. Man sah sie kämpfen und die schönsten Siege erfechten, angezogen wie Seiltänzer und Kunstreiter."

Kunst und Wissenschaft.

†* **Mitteilung der Sächsischen Staatstheater.** Opernhaus: Donnerstag, den 18. August, Anrechtsreihe A, „Fidelio" von Beethoven mit Eugenie Burkhardt in der Titelpartie, Curt Taucher, Friedrich Plaschke, Willy Bader, Angela Kolniak, Heinrich Teßmer, Paul Schöffler. Musikalische Leitung: Fritz Busch; Spielleitung: Alfred Reucker. Anfang ½8 Uhr.

†* **Die Komödie.** Auf vielfachen Wunsch finden noch weitere Aufführungen des erfolgreichen Lustspieles „Eine glückliche Ehe" von Peter Nansen, und zwar Mittwoch und Donnerstag, statt, so daß die Erstaufführung von „Fräulein Josette, meine Frau" nicht wie ursprünglich angegeben Mittwoch, sondern erst Freitag, den 19. August, stattfindet.

†* **Eine künstlerische Veranstaltung** zum Besten der Hochwassergeschädigten und der Altershilfe, von Lotte Kreßler, der Nimmermüden, ins Leben gerufen, hatte gestern den Künstlerhaussaal leider nur halb gefüllt. Das war schade; denn alle diejenigen, die nicht da waren, hätten sich zweifellos gleich den Erschienenen sehr gut unterhalten und obendrein ein gutes Werk gefördert. Vier Künstler bemühten sich mit Erfolg um die Gunst des Publikums: Walter Bärtich entlockte seiner Geige süße Kantilenen in kleineren Stücken von Wieniawski, Sarasate, Simonetti usw. und zeigte namentlich mit einem Bolero von C. Bohn auch sehr erfreulich fortgeschrittene Grifftechnik. Eine Operettensängerin, die mit trefflich geschulter Stimme wirklich singen kann, lernte man aufs neue in Greta Stock schätzen. Wie sie allerlei Lustiges von Strauß, Millöcker, Leo Fall, R. Stolz, R. Benatzky u. a. durchgestaltete, zeugte obendrein von entschiedener Vortragsbegabung. Auf den Ton sommerlich-leichter Unterhaltung waren auch die Rezitationen abgestimmt, die Hanni Taßler von der Dresdner „Komödie" hören ließ. Derblustige Sachen und Sächelchen hört man ja im allgemeinen lieber aus Männer- als aus zartem Frauenmund erklingen; aber Hanni Taßler hat offenbar das Rüstzeug auch zur drastischen Komikerin. Es wurde herzlich gelacht und viel Beifall geklatscht. Der letztere erstreckte sich mit Recht auch auf den tüchtigen Klavierbegleiter, Kapellmeister Herbert Stock. —dt.

†* **Kleine Musiknachrichten.** Seinen 60. Geburtstag begeht am 18. August in jugendlicher Frische der Kantor der Lukaskirche Max Stranßky in Dresden. Weit über Dresden hinaus hat sein Name guten Klang nicht nur als Leiter des freiwilligen Kirchenchores der Lukaskirche, sondern auch als musikalischer Führer des Männergesangvereins Dresdner Tannhäuser. Es ist Max Stranßkys Verdienst, innerhalb mehr als 26jähriger Chormeistertätigkeit diesen Chor zur heutigen Höhe emporgeführt zu haben. Vor etwa zwei Jahren berief ihn der Julius-Otto-Bund zum Bundeschormeister neben den bisherigen Bundeschormeister Kantor Willi Borrmann.

†* **Die Salzburger Festspiele** brachten eine sehr eindrucksvolle Aufführung des „Fidelio". Lotte Lehmann in der Titelrolle und Piccover als Florestan waren von erschütternder Wirkung. Schalk hielt die musikalische Leitung in edlen würdevollen Linien, Wallersteins Regie mit Holzmeisters Bühnenbildern zeichnete mit stark dramatischen Strichen. Das